

Aktuelle Fledermausforschung: Telemetrie an Fläscher Flattertieren

TEXT UND BILDER: HEINI HOFMANN

Im Rahmen eines Projektes zur Förderung potentieller Jagdhabitats für das Kleine Mausohr, das grenzüberschreitend im nördlichen Alpenrheintal durchgeführt wurde, ist auch die Fläscher Mausohr-Kolonie in telemetrische Untersuchungen miteinbezogen worden. Erste Resultate verblüffen.



Mausohren können über 20 Jahre alt werden; Sie benutzen zeitlebens dieselben Dachstöcke, wo sie tagsüber kopfüber am Gebälk hängen. Die Kolonie von Fläsch mit über 1500 Tieren ist nicht nur mit Abstand gesamtschweizerisch die grösste; sie wächst – erfreulicherweise – immer noch weiter.

Auftraggeber sind die Interreg III B-Gemeinschaftsprojekte zur Lebensraumvernetzung unter den Auspizien der EU und der Arge Alp-Länder, das heisst in diesem Fall der Kantone St. Gallen und Graubünden sowie des Landes Vorarlberg und (aus naturräumlichen Gründen, obschon nicht Arge Alp-Mitglied) auch des Fürstentums Liechtenstein.

Forschung für die Praxis

In der Wildbiologie sind heute vor allem umsetzungsorientierte Studien von Interesse, mit denen einer Tierart konkret geholfen werden kann. Um jedoch Aussagen

über die Lebensqualität von Biotopen und dann allenfalls auch über deren Optimierung machen zu können (was wiederum als Grundlage für die Festlegung ökolandwirtschaftlicher Massnahmen dienen kann), müssen zuerst fundierte biologische Grundlagen für die zur Diskussion stehende Tierart erarbeitet werden.

Das geschah nun – wie bereits vor zehn Jahren am Beispiel der Kolonie in Eichberg im St. Galler Rheintal – im vergangenen Sommer in der Fläscher Kolonie, der grössten ihrer Art in der Schweiz, in der Grosse und Kleine Mausohren leben. Sechs Kleine Maus-

ohren (*Myotis blythii*) wurden besendet. Dabei war nur ein einziger Ausfall zu beklagen, was, wenn man die Situation im Luchsprojekt vergleicht, ein sehr gutes Rendement darstellt. So ist denn der Projektleiter, der Biologe und Naturfotograf René Güttinger, guter Hoffnung, dass nach Auswertung aller Resultate konkrete Aussagen darüber gemacht werden können, wie neben dem Quartieren auch der Lebensraumschutz zu verbessern wäre. Und dies wiederum wird für das Überleben dieser Tierart entscheidend sein. Die Verbreitung des Kleinen Mausohrs ist eine ganz spezielle: In

Europa umfasst sein Vorkommen den Mittelmeerraum, reicht aber bis in die Warmtäler der Alpen, weshalb es innerhalb der Schweiz im Wallis, im Tessin und im Alpenrheintal anzutreffen ist, wobei letzteres zugleich die nördlichste Verbreitungsgrenze markiert. Obschon also gerade das Kleine Mausohr – ähnlich wie Steinbock oder Luchs – eine Charakterart der Alpen darstellt, wenn auch nur beschränkt auf deren Föhntäler, kennt man seine Biologie erst mangelhaft. Dem soll nun abgeholfen werden.

Erstaunliche Erkenntnisse

Weil es sich im Alpenrheintal – im Gegensatz zu südlichen Verbreitungsgebieten – um ganz andere Landschaftstypen handelt, sind hier auch andere Resultate zu erwarten als bei analogen, im Wallis und Tessin bereits durchgeführten Untersuchungen. Die auf Umsetzung in ein Förderungskonzept hinarbeitende Fläscher Forschung erbrachte denn auch bereits erste interessante Feststellungen.

Die Kleinen Mausohren, die sich als Bodenjäger hauptsächlich von Heuschrecken und Spinnen ernähren, benötigen extensiv genutzte, das heisst traditionell, also naturnah bewirtschaftete Wiesen als Jagdlebensraum. Das können Magerwiesen bis magere Fettwiesen sein (zum Beispiel Glatthafer- oder Trespenwiesen), oder eben Streuwiesen, wie sie in der Region um Eichberg häufig, in der Umgebung von Fläsch jedoch seltener sind.

Der nächtliche Jagdradius des Kleinen Mausohrs beträgt normalerweise 5 bis 15 Kilometer, weil



Die schicke Kirche von Fläsch mit der zweistöckigen Turmchoranlage unter deren Helm sich der Schweiz grösste Mausohr-Kolonie befindet. Spaziergänger können die Geschehnisse in der Wochenstube auf einem Monitor am Wegrand verfolgen.

die zu nutzenden Habitate – eben Streu- und Magerwiesen – meist inselartig in der Landschaft weit verstreut sind, was wiederum diese grossen Jagddistanzen erklärt. Ein Tier flog sogar vom Winterdorf Fläsch bis auf eine Alp oberhalb des Terrassendorfs Tschierschen im Schanfigg, womit es gut 25 km Distanz und über 1000 Höhenmeter zurücklegte. Das machte es sogar mehrmals, wobei es nicht jedes Mal ganz zurückkehrte, sondern gelegentlich unterwegs in einer Felsspalte übertagte.

Verschiebung der Jagdgründe

Das ist, nebenbei bemerkt, nicht nur eine Parforceleistung der Fledermaus, sondern auch der Wildbiologen. Denn wenn man bedenkt, dass sich die telemetrische Peilung einer Fledermaus nur auf 500 Meter oder, wenn es hoch kommt, auf vielleicht fünf Kilometer Distanz bewerkstelligen lässt, und wenn man zusätzlich berücksichtigt, dass man in der

Topographie des Alpenrheintals gegen enorme Reflexionen ankämpft, dann braucht es schon



Kontrollgang des Kolonietreuers Lorenz Göddemeyer im stockfinstern Turmestrich der Fläscher Kirche. Links die bewegliche Lifebild-Kamera.

ein bisschen Indianerinstinkt und Trapperespür, um ein solch kleines Fledertier – aufgrund kluger Vermutungen – am richtigen Ort zu suchen! Wohl kaum eine andere Fledermausart als das Klei-

ne Mausohr ist derart extrem mit dem das Wiesland bewirtschaftenden Menschen verknüpft, so dass es zum eigentlichen Gradmesser für naturnahe Landschaft geworden ist. Doch da es ganz gezielt auf extensiven Wiesen jagt, die zunehmend nur noch in höheren Lagen und auch hier nur punktuell zu finden sind, kommt es, so vermutet Projektleiter Güttinger, zu einer schleichenden Vertikalverschiebung seiner Jagdgründe. Bange Frage: Wie lange kann das Kleine Mausohr mit dieser menschengemachten Entwicklung Schritt halten? Weitere Forschung wäre also dringend nötig; doch leider fehlt das Geld.

Verborgene Phänomene

Zurück zur Mischkolonie von Grossen und Kleinen Mausohren in Fläsch: Rund ein bis zwei Drittel der Muttertiere haben pro Jahr ein Junges. Geboren werden die Jungtiere in die heikle Frühjahrs-/Frühsommerzeit, wo Nässe und Schafskälte sich verheerend auswirken können. Vorallem weil die Jungtiere in den ersten zwei Wochen die Körpertemperatur noch nicht regulieren können, also noch wechselwarm sind. Möglicherweise spielt auch eine Rolle,

Kolonie, Lorenz Göddemeyer ein Lied singen kann: Letztes Jahr waren es über 150, im verregneten Sommer 1996 sogar mehr als 500. Ein trauriger Anblick, aber für die Natur keine Tragödie, da sich solche Verluste wieder austarieren. Denn wenn die Jungtiere vor dem Ausfliegen sterben, können sich, so vermutet man, dafür die Mütter früher erholen und vor dem Winter mehr Reserven anlegen, so dass sie bessere Überlebenschancen haben. Resultat: Die Kolonie wird trotz aller Verluste nicht kleiner.

Eine kleine Approximativ-Überschlagsrechnung bringt uns zum Staunen: Die Mausohren sind nicht Dämmerungs-, sondern eigentliche Nachtflieger. Ihr Ausflug beginnt abends also erst etwa um zwanzig Minuten vor neun Uhr, im Hochsommer sogar erst gegen zehn Uhr und endet vor dem Morgengrauen. In dieser Zeit frisst ein erwachsenes Mausohr – grosszügig gerundet – rund 10 Gramm Insekten und andere Kerbtiere. Rechnet man das schon nur für eine Kolonie von 1000 Tieren hoch, so ergibt dies für eine Flugsaison von 6 Monaten eine Futtermenge von sage und schreibe 1,8 Tonnen, was in drei Sommern dem Gewicht eines Elefanten entspricht. Enorm also, was hier des Nachts in der Landschaft für Energieumsetzungen stattfinden!



Der Betreuer der Fläscher Kolonie, Lorenz Göddemeyer, mit zwei toten Mausohren. Zum Glück kann die Natur die Verluste mehr als ausgleichen.